Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 90 (1996)

Heft: 9

Artikel: Rinks und lechts im kapitalistischen Durcheinandertal : Hommages an Ernst Jandl und Friederich Dürrenmatt

Autor: Künzli, Arnold

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-143989

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Arnold Künzli

Rinks und lechts im kapitalistischen Durcheinandertal

Hommages an Ernst Jandl
und Friedrich Dürrenmatt

In Anlehnung an ein Wort des Wiener Dichters Ernst Jandl macht Arnold Künzli, emeritierter Professor für politische Philosophie, sich seine Gedanken über die letzten Kritikerinnen und Kritiker des Kapitalismus; denn er findet sie, von Ausnahmen abgesehen, nicht innerhalb der Linken, sondern im aufgeklärten Bürgertum. Die politischen Etiketten scheinen durcheinanderzugeraten, Grund genug, an das Wort eines andern Dichters zu erinnern, an das skurrile «Durcheinandertal», mit dem Friedrich Dürrenmatt unserer Zeit einen symbolischen Namen gab. *Red.*

Systemzwang als strukturelle Verantwortungslosigkeit

«Senatus bestia, senatores boni viri.» Die alten Römer waren helle Köpfe, sie schon hatten entdeckt, was die Geschichte inzwischen tausendfach bestätigte: dass Menschen die als Einzelne brav und bieder sind, in einer sich von einem Auftrag beseelt fühlenden Gruppe vereint, zu «Bestien» werden können. Die Massenpsychologie hat dazu längst festgestellt, dass das Gefühl der Zugehörigkeit zu einer sich normativ oder gar numinos legitimierenden *Wir-Gruppe* – einer Nation, einer «Ethnie», einer Partei, einer Armee, einer Kirche etwa – radikal *enthemmend* wirken und vorbildliche klavierspielende Familienväter in brutale Gewaltmenschen oder als Lyriker preisgekrönte Psychiater in Massenmörder verwandeln kann. Das Wir ist der Tod des Über-Ichs. Nicht immer, aber allzuoft.

Aber der kluge Spruch der alten Römer lässt sich auch noch anders deuten. Jede *Institution* entwickelt in grösserem oder geringerem Masse ein *Eigenleben* und mit diesem Strukturen, denen sich ihre Mitglieder anzupassen haben und die auf diese einen Zwang ausüben. Es wird dann freilich nicht von einem – an sich aufhebbaren – Systemzwang gesprochen, sondern dieser wird um der Erhaltung des Systems willen zu einem – angeblich unaufhebbaren – Sachzwang ideologisiert. Wenn es sich bei einer solchen Institution um eine Lebens- und Arbeitsgemeinschaft handelt, in der erfolgreich zu bestehen eine Existenzfrage bedeutet, kann die Unterwerfung unter ihren strukturellen Zwang zu einer Frage des Überlebens werden.

Eine solche normierte und strukturierte Lebens- und Arbeitsgemeinschaft ist, par excellence, das *kapitalistische Wirtschaftssystem.* Da es zu diesem System nirgends eine überzeugende realisierte Alternative gibt, können wir alle dem unbarmherzigen Druck seiner strukturellen Zwänge nicht entfliehen, gleichviel ob wir ein Strassenkehrer, eine Lehrerin oder der Direktor eines multinationalen Konzerns sind. Bloss dass den einen durch diese Zwänge das Genick gebrochen werden kann, während andere den Schutz wohldotierter Bankkonten geniessen. Zwar können wir uns als Einzelne in unserem Privatleben Nischen schaffen, in denen wir relativ zwangsfrei Bücher lesen, Gedichte schreiben, einen Garten kultivieren oder Allotria treiben dürfen, aber kaum setzen wir den Fuss vor die Türe, packt uns das System wieder am Kragen.

Im Grunde sind das Binsenwahrheiten, bloss dass wir diese allzu gerne mit unseren Lebenslügen verdrängen. Was aber auch von Systemkritikern – soweit es solche in unserer Epoche postmoderner Denkabstinenz überhaupt noch gibt – gerne verdrängt wird, ist die Tatsache, dass auch die über die Produktionsmittel Verfügenden, die «top dogs» und «dog masters», die Verwalter und Eigentümer des Kapitals, die Herren und Damen in den Chefetagen diesem *brutalen Systemzwang* unterworfen sind. Das Thema ist jedoch gerade heute so aktuell, dass es sogar – dank Urs Widmer – auf den Brettern, die in diesem Falle ohne Zweifel die Welt bedeuten, als spritziges Theaterstück einen grossen Publikumserfolg erzielen konnte.

Es mag sich bei diesen «top dogs» und «dog masters» um ehrenwerte «boni viri et bonae feminae» handeln, die keine besseren und keine schlechteren Menschen sind als wir «lower dogs», aber sie sind um der Verantwortung gegenüber ihren Unternehmen und deren Aktionären willen gezwungen, den auf ihnen lastenden Druck des Systems – in Form etwa eines Konkurrenzdrucks – nach unten weiterzuleiten und sich als *sozialethische Nihilisten* zu gebärden, denen das Schicksal Einzelner nichts bedeuten darf. Ich nenne das strukturelle Verantwortungslosigkeit. Wollten sie im gnadenlosen Konkurrenzkampf ihr Management an den Imperativen einer christlichen Sozialethik orientieren, täten sie besser, gleich den Konkurs anzumelden.

Der einfachste Weg, diesen Verantwortungskonflikt zu «lösen», ist eine Flucht in die bewährten *Lebenslügen* unseres Systems – «Wenn die Reichen reicher werden, profitiert davon die ganze Gesellschaft», «Heute müssen wir den Gürtel enger schnallen, damit es uns morgen besser geht» – oder in den *Zynismus* derer, die wissen, was sie tun und es trotzdem tun (müssen). Aber es ist nicht allen gegeben, beim Eintritt in den Senat an der Garderobe bereitwillig die Toga ihrer Sozialethik abzugeben. Im Auftrag, unter dem Zwang des Systems mit einem Federstrich zehntausend Arbeitsplätze vernichten zu müssen, dürfte in sensibleren Naturen seine Spuren hinterlassen. Hinzu kommt heute eine sich verbreitende *Angst* vor allem der zweiten und dritten Garnitur der «top dogs», eines Tages selbst das Schicksal erleiden zu müssen, dem bisher nur die «lower dogs» ausgeliefert waren: wie ein Kartoffelsack auf die Strasse geworfen zu werden.

Rechte übernehmen die Rolle der Linken

Da die Krise des Kapitalismus, die sich unter anderem in der zunehmenden *Brutalisierung des globalen Wirtschaftsgeschehens* manifestiert, eine Bedrohlichkeit gewonnen hat, die schlechthin nicht mehr wegzulügen ist, beginnen ethisch und sozial sensibilisierte Systemträger beiderlei Geschlechts sich in – zum Teil geradezu radikale – Systemkritiker zu verwandeln. Das ist ein neues Phänomen. Das Über-Ich mit seinen tradierten Normen und Werten wagt den Aufstand gegen das sich um diese foutierende Wir. Eine wachsende Zahl von Männern und Frauen, die führende Positionen in der Wirtschaft, den Medien, der Politik einnehmen und somit zum «Establishment» und politisch zur liberal-konservativen Rechten gehören, verfolgt die Entwicklung «ihres» Systems wachen und kritischen Geistes. Dabei stellen diese Systemträger fest, dass ihr System das Versprechen, mit dem es einst angetreten war, immer weniger erfüllt, ja diesem immer mehr zuwiderhandelt. Sie beginnen zu realisieren, dass ihr System immer mehr von der vorgezeichneten Fahrbahn abkommt und auf eine Katastrophe zuzusteuern droht. Es mag ihnen dabei ähnlich ergehen wie jenen Kommunisten «della prima ora», deren «Gott» sich als einer entpuppte, «der keiner war», und die zu Dissidenten, ja sogar zu Renegaten wurden.

Da die Verteidiger des Systems politisch bisher dem Lager der Rechten, dessen Kritiker dem der Linken angehörten, übernehmen diese Rechten gleichsam die Rolle der Linken: sie werden aus Rechten zu *«Lechten»*. Und dies in einem Augenblick, in dem die Linke – soweit man die Sozial-

demokratie noch als Linke bezeichnen kann – längst ihren Frieden mit dem Kapitalismus geschlossen hat und sich – von ehrenwerten Ausnahmen Einzelner abgesehen – damit begnügt, dessen Apotheke zu spielen: Sie verwandelte sich aus einer Linken in eine «Rinke».

Die *politischen Etiketten* sind *durcheinandergeraten* und wieder einmal hat Friedrich Dürrenmatt in seinem skurrilen Spätwerk «Durcheinandertal» unsere Zeit im dichterischen Symbol erfasst. Es gilt nun, unsere These von der Verwandlung prominenter Rechter in kritische Lechte zu belegen.

Liberale gegen entfesselten Kapitalismus

Beginnen wir mit einer Frau, der allseits verehrten Mitherausgeberin der liberalen Wochenzeitschrift «Die Zeit», *Marion Gräfin Dönhoff*, der – neben Hildegard Hamm-Brücher – grossen alten Dame des deutschen Liberalismus. Frau Dönhoff hat vor kurzem die Reinhold-Maier-Medaille verliehen erhalten – Reinhold Maier war in den ersten Nachkriegsjahren neben Theodor Heuss eine Art Guru der süddeutschen Liberalen –, und wie das so üblich ist, diese Ehrung mit einer Rede verdankt. «Die Zeit» veröffentlichte diese Ansprache unter dem zweifellos von Frau Dönhoff selbst formulierten Titel: «‹Entfesselte Freiheit›: Liberale müssen einen Kapitalismus bekämpfen, der nur noch Bereicherung kennt.»

Und also sprach die Gräfin: «Wir haben die Freiheit des Marktes und wir haben unzählige Beweise dafür, dass die Marktwirtschaft das effizienteste Wirtschaftssystem ist, das man sich vorstellen kann. Aber dieses System hat Nebenwirkungen, die man sich zuvor nicht hat vorstellen können... Der Motor, der das Ganze treibt, ist der Eigennutz. Ich muss mehr leisten, mehr verdienen als meine Konkurrenten... Eine totale Versachlichung hat stattgefunden... Ein Klima allgemeiner Bereicherungssucht hat sich ausgebreitet ohne dass es dafür irgendeine Grenze gäbe. Es gibt keine ethischen Normen mehr und auch keine moralischen Barrieren – totale Freiheit ist die Devise. Eine entfesselte Freiheit aber führt zu Brutalität und Kriminalität... Die Korruption (hat) bisher unbekannte Dimensionen erreicht... Das entfesselte Marktsystem, dem keine ethischen Vorstellungen zugrunde liegen, zerstört nicht nur die Solidarität, sondern auf Dauer auch die Gesellschaft... Wenn es nicht gelingt, sich auf einen ethischen Minimalkonsens zu einigen, dann wird dieses System in einem Catch-as-catch-can enden. Es würde mich nicht wundern, wenn dann in zehn Jahren der Kapitalismus ebenso zusammenbricht wie vor kurzem der Sozialismus.»

Man reibt sich die Augen. Aber das ist keine Einzelstimme. *Roger de Weck,* Chefredaktor des «Tages-Anzeigers», hat *Stephan Schmidheiny* interviewt, der im Titel als Grossaktionär und Milliardär vorgestellt wurde. In diesem Interview stellte der Schweizer «dog master» u.a. eine Desindustrialisierung Westeuropas fest und meinte dazu, diese bewirke «die riesige, strukturelle Arbeitslosigkeit. Und niemand hat überzeugende Vorschläge, wie dieses Problem anzugehen sei, auch ich nicht... Ab und zu ist mir so, als treibe ich in einem Fluss. Plötzlich kommt eine Stromschnelle, und jetzt bewege ich mich mit aller Kraft, um an den Klippen vorbeizukommen. An einem solchen Bruch stehen wir heute.» Schmidheiny sprach dann weiter von der «nagenden Kraft des Ungewissen: ... Es braut sich ein Gewitter, man spürt, es wird ungemütlich, aber man weiss nicht genau, wo. Dieses Gefühl haben heute viele Mitbürgerinnen und Mitbürger. Es ist etwas vom Schlimmsten.»

De Weck wies dann darauf hin, dass die *Reichen immer reicher* würden, was Schmidheiny «eine ungute Entwicklung» nannte, die «à la longue nicht haltbar» sein werde. Auf de Wecks weitere Frage, ob er «die Brutalisierung der Wirtschaft» sehe, antwortete Schmidheiny: «Auf jeden Fall. Jede schrankenlose Freiheit führt zwangsläufig zur Anarchie, also zum Recht des Stärkeren. Das wird sich rächen. Der Zusammenbruch des Ostblocks war weniger

ein Sieg des Marktes als vielmehr ein Suizid des Plans. Die Frage, welches System per Saldo aller Betrachtungen das bessere sei, ist nicht ein für allemal beantwortet.»

Hoffen auf ethische Gegenbewegungen

Hört, hört! Es geschehen doch noch Zeichen und Wunder, und man darf annehmen, dass so mancher intelligente «top dog» und «dog master» im abgeschirmten Büro der Chefetage ganz ähnlich denkt. Bloss ist es nicht risikolos, solche Gedanken öffentlich zu äussern. Nicht jeder ruht auf einem Polster von Milliarden oder geniesst den Schutz eines höchsten Amtes wie der ehemalige deutsche CDU-Bundespräsident *Richard von Weizsäcker,* der in einer Diskussion erklärte: «Der Markt ist zwar sehr effektiv, aber er ist weder moralisch noch sozial.» Was bedeutet: Er ist amoralisch und asozial.

Das Unbehagen an der Kultur des Kapitalismus macht sich, man kann es kaum glauben, selbst in den Spalten der *NZZ* breit. Freilich nicht im Wirtschaftsteil, in welchem dessen Chef G.S. mit Intelligenz und vor allem mit Glaube, Liebe und Hoffnung einem neoklassischen Fundamentalismus huldigt, aber immerhin auf gepflegtem NZZ-Papier. So konnte man etwa einen ganzseitigen Artikel von *Thomas A. Becker* vom Zürcher «Institut für gesellschaftsbezogenes Management» lesen, der unter dem schwindelerregenden Titel «Zukunft der Arbeit – nur für Akrobaten?» stand.

Becker geht von der Frage aus, «ob und wann wir die Horrorzahl von 25 Millionen Arbeitslosen auf dem europäischen Arbeitsmarkt erreichen werden», und meint, das sei ungewiss. Der Prozess der betrieblichen «Verschlankung» sei von einem *tiefen Widerspruch* gekennzeichnet. Einerseits solle er Wettbewerbs- und Innovationsschwächen beseitigen, andererseits sei es «völlig offen, ob dieser Prozess nicht derart unter beschäftigungspolitischen Druck gerät, dass er an Schwung und Erfolg einbüsst». Die Risiken seien nicht abschätzbar.

«Jeder ist seines Glückes Schmid – das ist der unausgesprochene Grundtenor der um sich greifenden Varianten von verspieltem Sozialzynismus.» Eine Kultur *arroganter Selbstzufriedenheit*, in der die Umsetzung thatcheristischer Botschaften wie: «Bereichert euch, wenn ihr könnt», zu einem «Rückgang an sozialer Anteilnahme und einer Zunahme aggressiver Rivalitätsbereitschaft führte, kann nicht die kulturelle Voraussetzung für die langfristige Sicherung der Wettbewerbsfähigkeit und Innovationskraft einer Volkswirtschaft sein.» Die Unterordnung des sozialen Konsenses unter die Maxime eines kurzsichtigen Eigennutzes «würde nicht nur die Grundlagen des demokratischen Gemeinwohls, sondern auch die soziale Integration als Standortvorteil zerstören».

Dieser in mehrfacher Hinsicht bemerkenswerte Aufsatz endet – man reibt sich erneut die Augen – mit einem *Aufruf zur Rebellion* gegen eben die Wirtschaftspolitik, die im Wirtschaftsteil derselben Zeitung die Dignität einer Religion geniesst: Die NZZ im kapitalistischen Durcheinandertal. Man lese und staune: «Zu hoffen bleibt..., dass im Angesicht der Individualisierung des Arbeitsmarktschicksals und eines aggressiven Konkurrenzverhaltens, das von der Marktideologie befürwortet wird, Gegenbewegungen entstehen, die einer neuen Ethik des ‹Postmaterialismus› verpflichtet sind.» Wunderbar, bloss bleibt die schönste postmaterialistische Ethik Makulatur, solange sie nicht einen Willen inspiriert, ein ihren Prinzipien widersprechendes Wirtschaftssystem so energisch umzumodeln, dass dieses strukturell ethikkonform wird.

Radikaler Humanismus und Basisdemokratie

Selbst aus den USA werden wundersame Wandlungen von Rechten in Lechte gemeldet. So hat etwa ein politisch den Republikanern nahestehender Nationalökonom, *Edward Luttwak,* in einem Buch «Der bedrohte amerikanische Traum» den Begriff *«Turbokapitalismus»* geprägt. Er meint da-

mit eine entfesselte Marktwirtschaft, die gleichsam in «Turbolenzen» geraten ist. Es sei ein grosser Witz, so spottet er, dass sich heute, nach dem Zusammenbruch des Kommunismus, bewahrheite, was die Marxisten vor hundert Jahren behauptet hatten: dass die Reichen immer reicher würden und die Arbeiterklasse verarme. Der entfesselte Effizienzwettlauf drehe die Menschen durch den Fleischwolf. Politisch könne diese Entwicklung über eine rechtspopulistische Partei zu faschistoiden Zuständen führen...

Das grosse Unbehagen, das einige unserer «top dogs» und «dog masters» erfasst hat, scheint wie der Kapitalismus, der es verursacht, sich global auszubreiten. So hat sich auch ein Ire ins kapitalistische Durcheinandertal verirrt: *Charles Handy*, ein ehemaliger Manager des britischen Ölkonzerns Shell, ein «weltbekannter Vordenker der Geschäftswelt», wie «Die Zeit» ihn vorstellte. Er schrieb in seinem Buch «Die Fortschrittsfalle»: «Es geschieht leicht, dass wir uns in der Effizienz verlieren... Der Kapitalismus hat sich nicht als das flexible Instrument erwiesen, für das er gehalten wurde.» Handy möchte einen *anderen Kapitalismus:* Ein Unternehmen soll sich nicht mehr allein im Eigentum seiner Aktionäre befinden, denn es gebe auch ein «intellektuelles Eigentum» seiner Mitarbeiter. Deshalb sollten die Unternehmen «selbstbestimmte Gemeinschaften» werden. Damit kommt der basisdemokratische Gedanke einer *gesellschaftlichen Selbstverwaltung,* der zur 68er Zeit die demokratischen Sozialisten inspirierte, wieder zu Ehren. Handy ist heute übrigens Professor an der London Business School, einer Ausbildungsstätte für britische Manager-Aspiranten...

Oder es wäre noch *Omar Aktouf* zu erwähnen, ebenfalls ein Durcheinandertaler. Dieser hat als Professor an der «Ecole des Hautes Etudes Commerciales» der Universität Montreal schon 1992 in einer Manager-Zeitschrift einen Aufsatz veröffentlicht, in dem er den westlichen Managern «ein geradezu besessenes Streben nach kurzfristigen Profiten» vorwirft. Er sei als Management-Forscher, -Berater und -Lehrer zum Schluss gekommen, «dass wir uns Konzepten zuwenden müssen, die traditionsgemäss Management-Wissenschaftlern eher fremd sind: Radikalismus, Radikal-Humanismus und einer dialektischen Sicht». Die Management-Theorie drehe sich seit dem Ende der siebziger Jahre «innerhalb des traditionellen Rahmens des utilitaristischen Funktionalismus und des neoklassischen Wirtschaftsgedankens im Kreise».

Aktouf plädiert für «eine nicht-industrielle Definition des Begriffes Mensch». Das grösste Hindernis, sich eine solche Definition zu eigen zu machen, sei «... die Vorstellung (und Behandlung) des Arbeiters als Produktionsmittel, als eine Art ‹bedarfsgesteuerter Mechanismus›, als rationaler und gieriger Profitmaximierungsfaktor, als Ressource, die ausgebeutet und überwacht werden muss, als Kostenfaktor, der so gering wie möglich zu halten ist». Das *engstirnige Wirtschaftlichkeitsdenken* und der *Utilitarismus,* die die vorherrschenden Managementtheorien und -praktiken kennzeichneten, verwandle die Manager und Unternehmer «in zynische Plünderer». Aktouf ist freilich «nicht so naiv, zu glauben», dass ein humanes Management «durch den guten Willen der Eigentümer und Manager herbeigeführt wird. Es wird vielmehr durch widrige Umstände, Konkurse und Krisen zwangsläufig eingeführt werden. Für viele Unternehmer wird es der Preis fürs Überleben sein.»

Lechte aller Länder, vereinigt euch!

Man wird ja sehen. An eine «zwangsläufige» Entwicklung vermag ein gebranntes Kind der unheilsgeschichtlichen Entwicklung unseres blutigen Jahrhunderts freilich nicht mehr zu glauben. Das «zwangsläufige» Ende des Kapitalismus ist schon allzu oft proklamiert worden, aber eine blosse Todesanzeige hat noch niemanden umgebracht. Auch ein Boom an Konkursen beeindruckt das System wenig. Das einzige, was eine Wandlung provozieren könnte,

wäre wohl ein *globaler Konkurs* des ganzen Systems. Einen solchen fürchten oder prophezeien unsere lechten Durcheinandertaler teilweise zwar, und sie haben nicht wenig gute Gründe, ihren radikalen Pessimismus rational und moralisch zu rechtfertigen.

Ihre Schwäche jedoch ist, dass sie meist nur einen besseren Kapitalismus, gleichsam einen *«Kapitalismus mit menschlichem Antlitz»* möchten, ihre Kritik deshalb weitgehend systemimmanent bleibt und sie keine das System transzendierenden *Alternativen* entwerfen. An solchen im Prinzip durchaus in Praxis umsetzbaren Alternativentwürfen wäre zwar kein Mangel – sie füllen zwei Regale meiner Bibliothek –, aber die realen eigentumsbedingten Machtverhältnisse lassen kaum die Hoffnung aufkeimen, der Aufbau eines alternativen Wirtschaftssystems wäre in absehbarer Zeit möglich.

Trotzdem: Niemand hatte zur Zeit des Kalten Krieges geglaubt oder zu prophezeien gewagt, dass das Sowjetsystem und der gesamte Ostblock in Kürze zusammenbrechen würden. Die Geschichte spielt uns gelegentlich Akrobatiknummern vor und macht sich einen Spass daraus, die selbsternannten Propheten ihrer Entwicklung an der Nase herumzuführen. So etwa war es nicht das Proletariat, sondern es waren Offiziere, die in *Portugals «Nelken-Revolution»* das faschistische Regime stürzten. Der französische *Algerienkrieg* ist nicht durch Pazifisten oder Kommunisten, sondern durch General de Gaulle abgeblasen worden. Den *Vietnamkrieg* hat das amerikanische Fernsehen beendet, und in *Südafrika* hat die rassistisch-kapitalistische weisse Herren- und Damenschicht sich bravourös politisch selbst entmachtet. Revolutionen suchen sich gelegentlich ihre Akteure recht eigenwillig aus.

Es ist hier ja auch die Meinung von Stephan Schmidheiny zitiert worden, der *Sowjetkommunismus* sei gar nicht vom Westen besiegt worden, sondern er habe *Suizid* begangen. Wäre es somit ein völlig abwegiger Gedanke, dass dem Kapitalismus ein ähnliches Schicksal beschert sein könnte? Dass in einer Zeit, in der die einstmals revolutionären Linken sich in systemkonforme Rinke verwandelt haben, in unserem globalen Durcheinandertal zu Lechten gewandelte besorgte Rechte eines Tages dem Kapitalismus könnten ans Leben wollen?

Freilich setzt sich, wer solches erhoffen oder gar erwarten sollte, selbst der Gefahr aus, von der schadenfreudig-hinterlistigen Geschichte als Idiot hingestellt zu werden. Aber seit der Zeit – im 15. Jahrhundert –, als der für damalige Begriffe lechte Kardinal *Nikolaus von Kues*, der Cusaner, wie die Philosophen ihn nennen, die Figur des «idiota» schuf, der auf dem Markt (!) einem Schönredner des theologischen Systems Paroli bietet, ist Idiot auch eine Ehrenbezeichnung selbständig-unkonformistischen Denkens und Handelns. *Franz von Assisi* hat sich als ein solcher bekannt. Deshalb sei allen bereits erhaltenen oder noch zu erwartenden Prügeln der Geschichte zum Trotz eine linke Parole aus längst vergessenen uralten Zeiten ins Idiotische gewandelt: «Lechte aller Länder, vereinigt euch!»

Ökonomisch kann der «shareholder value» ... nur auf Kosten der übrigen «stakeholders» gesteigert werden. Das führt in der Praxis zur Privatisierung der Gewinne und zur Sozialisierung der Lasten. Wer eindimensional den «shareholder value» verherrlicht, der rüttelt an den Grundlagen unserer wirtschaftlich-sozialen Ordnung und damit auch an den Grundlagen unseres politischen Systems.

(Hans-Dieter Vontobel an der Generalversammlung der Vontobel Holding AG, 8. Mai 1996)